



Nr. 3

Donnerstag, den 21. Januar 1904.

19. Jahrgang

Proklamation.

Ich, hochgebor'ner Herr und Prinz,
Verkünde heute Kunz und Hinz,
Und Hinz und Kunz und allen denen,
Die sich nach meinem Reiche sehnen:
Von heut ab herrsch' ich überall!
Man ruft mal: „Hoch, Prinz Karneval!“
Und dann geliebte Unterthanen
Versammelt euch um meine Fahnen!

Mein Volk sei wie noch nie beglückt
Und zeige sich wie halb verrückt,
Weil ich mir unumwunden sage:
Geschickt sein kann es alle Tage,
Es kommt vor lauter Ernst fürwahr
Zu keinem dummen Streich im Jahr.
Das Volk weiß nicht mehr aufzuschäumen
Um sich vor Tollheit aufzubauen.

Bis an die Nase steht mir schon
Der sogenannte gute Ton.
Ich bin des trocknen Lones müde,
Die Weiblichkeit ist mir zu prude,
Die Sparfucht und die Zimperei
Grenzt beinahe schon an Simpelei,
Ja, selbst der Kuckuck und sein Küster
Ward zum verdorrten Bierphilister.

Es sei in meinem weiten Reich
Dem Dummisten jeder Weise gleich
Im Geizausgeben und Verschwenden,
Der Unsinn blüh' an allen Ecken.
Hinweg mit allem Sittenwust!
Ich bring' euch unbegrenzte Lust
Und Freiheit, Freiheit ohne Schranken,
Nicht nur die Freiheit der Gedanken! —

Was nützt das Geld, wenn ihr es spart
Und es in Strümpfen aufbewahrt?
Könnt ihr an seinem Glanz euch freuen?
Nein! — Opfert's mir und meinen Treuen.
Ihr sorgt fürs Alter? Seid glückselig:
Dazu habt ihr noch immer Zeit,
Kommt Zeit — kommt Rath. Und um das „Morgen“
Macht euch nur „heute“ keine Sorgen.

Und wer kein Geld sein eigen nennt,
Hat doch im Sad — poß Element! —
Vielleicht 'ne Uhr, hat gar wohl Ringe
Und sonst'ge überflüss'ge Dinge.
Wär' denn kein Leihhaus weit und brist,
Wo man auf etwas Gelder leiht?
Bedenkt euch nicht, ihr weisen Toren:
Gepfändet ist doch nicht verloren. —

Ob einst der Vater euch skalpiert
Thut nichts, ihr habt euch amüsiert.
Ich ford're freilich hohe Steuern,
Doch nur, um euch mal anzufeuern.
Und nun, mein Volk, hipp hipp hurral
Des Herr, Prinz Karneval ist da.
Der Herold blase die Posaune!
Jetzt kommt die Zeit der tollen Laune!

Mpgb. Gen.-Anz.

Ein Mißverständnis.

Im Generalanzeiger war's zu lesen
Und wer es hat gelesen irgendwo,
Ist äußerst angenehm berührt gewesen.
Besagte Stelle hat gelautet so:

„Die alten Thaler werdne von den Reichsbankstellen wieder
ausgegeben, da sich ein Mangel an Silbergeld empfindlich be-
merkbar macht!“

Ein Geduld ist's, das ungern wir vermissen,
Weil's nicht zu klein, weil's nicht zu groß und breit,
Dess' Wiederkunft wir wohl zu schätzen wissen!
Der Thaler ist der Freund aus alter Zeit!

Ein Mißverständnis ist nicht ausgeblieben:
Aus Diesdorf kam ein sehr bejahrter Mann
Und frug bei unsrer Reichsbank früh um sieben,
„Wo man die alten Thaler kriegen kann.“

Er klopfte an bei jedem Schalter fleißig,
Doch leider hatte er im Sad kein Gold
Und keinen ein'gen Tausendmarkschein bei sich,
Den er in alte Thaler wechseln wollt'.

Die rothe Nase, die so feurig glühte,
Sie wurde blaß und immer blässer noch
Als sich das Bänderlein vergeblich mühte
Und schließlich sehr enttäuscht, von hinten froh.

Es wurde klar genug: Der gute Alte war überzeugt, daß er jetzt in der Stadt Die vielen Thaler all zurückhalte, Die er sein Leben lang versoffen hat. Auch er war längst gelangt zu der Erkenntnis, Daß im Verkehr das Silbergeld zu knapp, Er glaubt noch jetzt, daß nur aus Mißverständnis Die Reichsbank lehnte seine Forderung ab. Den Vorfall geben allen wir zu wissen, Damit nicht andre nach der Reichsbank geh'n, Denn viele gibts, die Silbergeld vermissen Und gern verkneipte Thaler wiederseh'n.

Wau-Wau

Die ruhige Wohnung.

Humoreske von Leopold Gutzzeit.

(Nachdruck verboten.)

Doktor Fritz Stillermann, ein junger Gymnasiallehrer, war aus dem westpreussischen Städtchen, in dem er zuletzt gewirkt hatte, nach der Hauptstadt verzogen, wo er den frei gewordenen Posten eines Oberlehrers an dem Kant-Realgymnasium erhalten hatte. Fritz arbeitete an einer auf sieben Bände berechneten „Geschichte der alten Deutschen von den Cimbern und Teutonen bis zur Völkerwanderung“, und hoffte, in den Berliner Bibliotheken das Studienmaterial zu finden, das er in dem westpreussischen Städtchen vermisst hatte.

Fritz war ein herzensguter Mensch, der mit seiner Gattin und seinem Töchterchen in glücklichster Ehe lebte. Das Paar hatte eine zwei Treppen hoch belegene Wohnung in der Großbeerenstraße gemietet. Die Wohnung, aus drei Stuben, Küche und Zubehör bestehend, war recht freundlich, gut im Stande und bot eine gefällige Aussicht nach der Straße, keine üble nach dem sauber gehaltenen Hof mit hübschen Anlagen. Auch die Leute im Hause, soweit Stillermanns mit ihnen in Berührung kamen, waren sehr nett, der Wirt jovial und tolerant, der Portier höflich und nicht auf Trinkgelder verpicht. So ließ sich alles gut an. Nur verschiedene störende Geräusche machten sich überall in der Wohnung bemerkbar. Saß Fritz vorn in seinem Arbeitszimmer, das zugleich als Salon diente, über seinen alten Deutschen, so wurden seine Gedanken durch anhaltendes Klaviergepaule über seinem Haupte zerstört. Wegab er sich ins anstoßende Wohnzimmer, so wurde er durch das Poltern und Schnurren einer über ihm arbeitenden Nähmaschine aufgeschreckt. Dies alles machte ihn allmählich mißmutig, Essen und Trinken wollten nicht recht schmecken, sein ehemals so gesunder Schlaf wurde unruhig, er, der früher nicht gewußt hatte, was Nerven sind, wurde nervös. Frau Grete sah bekümmert die mit ihrem Manne vorgehende Veränderung und sann auf Abhilfe. Eines Tages kam sie zu einem Entschluß, sie ging zu dem Hauswirt hinab und klagte ihm ihre Not. Der joviale alte Herr lachte: „Ja, liebe Frau Doktor, das ist nun einmal so in Berlin, da wird nichts zu machen sein. Ich kann den Leuten, die über Ihnen wohnen, das Klavierpielen und die Nähmaschine nicht verbieten.“

Verstimmt schlich Frau Doktor Stillermann zu ihrem Gatten zurück. „Es bleibt nur eins übrig“, meinte sie, „wir müssen ziehen.“ Als neun Monate vergangen waren — Stillermanns hatten einen Jahreskontrakt gemacht — schickte der Herr Doktor dem Hauswirt einen eingeschriebenen Brief mit der Kündigung.

Wenige Tage nach dem Quartalswechsel machte sich Frau Grete auf die Suche nach einer neuen, ruhigen Wohnung. „Diesmal fangen wir es klüger an“, sagte sie siegesbewußt zu ihrem Gatten, und als dieser sie fragend ansah, fuhr sie fort: „Wir mieten eine Wohnung im vierten Stock, da haben wir keine Menschenseele über uns und keinen Lärm zu fürchten.“ „Richtig, richtig!“ gab Fritz freudig zurück, „daß ich auch daran nicht gedacht habe.“ Nach wochenlangen Bemühungen Frau Gretes wurde denn auch die gewünschte Wohnung gefunden. Wirklich verlief der erste Tag ungestört, kein Klaviergepaule, keine Nähmaschine, so daß sich die Eheleute abends beglückwünschten und Fritz in der Vorstellung schwelgte, daß seine Geschichte der alten Deutschen nun rasch fortschreiten würde. Um zehn gingen beide zu Bett und waren bald eingeschlafen. Plötzlich — es mochten mehrere Stunden vergangen sein — wachte Fritz auf. Ein merkwürdiges Geräusch machte sich vernehmbar. Bald klang es klagend, seufzend, bald knurrend, rasselnd. Bald schien es von oben zu kommen, bald von der Seite. allerlei wirre Gedanken an Geisterbusch schossen Fritz Stillermann durch den Kopf, doch lächelnd wies er sie wieder ab. Endlich weckte er seine Frau. „Hörst du nichts?“ Frau Grete richtete sich im Bette auf und horchte gespannt. „Eine Wetterfahne!“ entschied sie dann. Nach stundenlangem, ärgerlichen Wachen schlief das Ehepaar wieder ein, doch früher als gewöhnlich wurde Doktor Stillermann dem süßen Schlummer abermals entrisen. Mit dröhnenden Schritten gingen einige Menschen über seinem Kopfe auf dem Boden hin und her, schwere Gegenstände, wie Kisten und Kästen, wurden gerückt, aufgehoben und wieder fallen gelassen. „Eine schöne Bescherung“, seufzte Fritz, als das Ehepaar beim Morgentasse saß. „Vielleicht wird die nächste Nacht besser“, tröstete die Gattin. Aber es wurde im Gegenteil noch schlimmer. Es mochte etwa vier Uhr morgens sein, als Fritz durch ein eigentümliches Klopfen und Sämmern geweckt wurde. Diesmal war kein Zweifel möglich, es kam aus der Wohnung im Nachbarhause nebenan. Das verwünschte Klopfen und Sämmern, Scharren und Stoßen klang wie der Lärm einer Schlosserwerkstatt. Der Spektakel dauerte über eine Stunde, dann ward es still. Fritz kam auf den Gedanken, daß daneben eine — Falschmünzerbande ihr Wesen triebe. Am fünften Tage ging er zu dem Bizwirt Aulide, der im Parterre einer Viktualienhandlung vorstand, um mit ihm über alles, was er auf dem Herzen hatte, zu sprechen. Er begann mit der „Wetterfahne“ und dem Spektakel auf dem Boden. Der Bizwirt, ein Herr von etwas derben Umgangsformen, glockte den Oberlehrer mit wenig verbindlichen Mienen an: „Wat, eene Wetterfahne? Ziebt's ja gar nicht. Det Ding uf dem Dache, das Sie meenen, is so 'ne Maschinerie über'n Schornsteen, uf daß die Sonne den Rauch nich runterdrückt. Wird wohl kaputt sind und deshalb knarrt er.“ „Und der Lärm auf dem Boden?“ „Det macht der Trödlerfritz von über'm Flur. Der hat da oben sein altes Gerümpel untergebracht.“ Nun rückte Fritz mit dem Hauptpunkt seines Beschwerdepogramms, den Falschmünzern, heraus, aber da kam er schon an. „Wat, Falschmünzer? Na, Männchen, Sie sind woll nich von hier!“ Indigniert schritt Doktor Stillermann hinaus und über den Flur zu dem Laden des „Trödlerfritz“. Der aber ließ ihn gar nicht ein, sondern fertigte ihn in der halb geöffneten Türe ab. Ob man nicht wenigstens die Arbeit auf dem Boden um einige Stunden verschieben möchte, fragte Doktor Stillermann sehr höflich.

„Nanu, das fehlte auch noch“, lautete die Antwort des „Trödlerfritz“. „Werd' mich gerad' nach Ihnen richten. Halte ich, wie ich will.“ Und damit flog die Tür krachend zu. Fritz war empört, beruhigte sich aber schnell wieder, da er sich sagte, daß er von diesem ungebildeten Menschen nichts besseres verlangen könne. Aber die Sache mit den Falschmünzern mußte er weiter verfolgen, und beschloß, zunächst im Nachbarhause zu rekonoszieren.

Vorsichtig stieg er die wenigen Stufen zu dem Kohlenkeller hinab, aus dem seine Gattin ihr Heiz- und Brennmaterial bezog. In dem dunklen Raum befand sich nur die Frau des Kohlenmannes. Ihr erzählte Fritz Stillermann seine Erlebnisse, wobei er auch nicht mit seinen Vermutungen, bezüglich der Falschmünzerbande, hinter dem Berge hielt. Die Frau wiegte ungläubig den dicken Kopf. „I nee, das ist wohl nicht möglich. . . I nee.“ „Im Ernst, liebe Frau“, beteuerte Fritz. In diesem Augenblick kam der Kohlenmann hinzu, dem seine Frau berichtete, worum es sich handelte. Der Mann verzog sein Gesicht zu einem breiten Grinsen, dann wurde er verlegen und kraute sich hinter dem Ohr. „Ja, wissen Sie, lieber Herr, das werd' ich wohl selber sein. Ich bearbeite und verstaue nämlich des Morgens um die Zeit meine Kohlen für den folgenden Tag.“ Enttäuscht, aber doch froh, daß er nicht die Polizei alarmiert und sich nicht noch ärger blamiert hatte, entfernte sich Fritz. Das Ende vom Liede war, daß nach einem halben Jahre — Stillermanns hatten glücklicherweise nicht länger Kontrakt — wieder gezogen wurde.

Dann ging's aufs neue auf die Suche. Sie war von dem schönsten Erfolge gekrönt, denn das betreffende Haus war — kaum glaublich, aber wahr — von lauter kinderlosen Ehepaaren bewohnt, ein Klavier war ein unbekanntes Möbel, Gesellschaften gab kein Mensch.

Hier nun bezog unser vielgeprüfter Oberlehrer mit seiner Familie eine niedliche Wohnung im ersten Stock. Wahrlich, die Ruhe, die in dem Hause herrschte, war musterhaft. Aber o weh! Die „Elektrische“ fuhr am Hause vorbei und die Züge der Wannsee- und der Potsdamer Bahn verkehrten in nächster Nähe. Natürlich wurde nach einem halben Jahre wieder gezogen.

„Sie müssen nach einem Dorort hinaus,“ hatte zu unserem bedauernswerten Selben ein Bekannter gesagt. Der Bekannte war auch so freundlich, dem Oberlehrer eine, wie er sagte, in jeder Beziehung unübertrefflich günstig beschaffene Wohnung zu vermitteln.

„Es ist erreicht!“ rief Fritz Stillermann selig, als er einzog. Aber noch war das Maß des Leidens nicht voll. Fritz schlief in der ersten Nacht so gut, wie lange nicht, aber des Morgens, so zwischen drei und vier Uhr, fuhr er mit einem jähen Ruck in die Höhe! „Riderick! Riderick! Riderick!“ erscholl es von irgendwo in der Nähe und immer lauter, immer durchdringender, immer vielstimmiger. Fritz ächzte und griff sich krampfhaft in die Haare. Aber er wollte der Sache auf den Grund gehen. Notdürftig gekleidet lief er auf den Hof hinaus. Ja, da war nichts zu sehen. Er kletterte auf einen Sandwagen und sah über den Zaun in den Nebenhof und was er da sah, machte sein Blut beinahe erstarren. Auf der großen, weiten Fläche wimmelte es von Gühnern und Gühnen, „Allmächtiger! Eine Gühnerzucht!“ entrang es sich mühsam Stillermanns Brust und halb ohnmächtig brach er zusammen.

Ein Vierteljahr später sehen wir unsere Freunde wieder auf der Wohnungssuche. Sie wollen in die Stadt zurück und finden sich von ungefähr in der Großbeerenstraße. An einem Hause — es kommt ihnen seltsam bekannt vor — hängt ein Zettel aus, der verkündet, daß eine Wohnung von drei Zimmern, Küche und Zubehör zu vermieten sei. „Du, Fritz, ist das nicht das Haus, in dem wir zuerst gewohnt?“ „Allerdings, mir scheint es so.“ „Im Grunde war es hier noch am ruhigsten.“ „Wie wär's, wenn wir hier wieder mieteten?“ Sie steigen hinauf und ihr erster Wirt, der alte joviale Herr, empfängt sie auf's herzlichste. Als sie ihm ihre Leidensgeschichte erzählen, lacht er, daß ihm die Tränen die Backen herabrollen. „Ob ich Ihnen Ihre frühere Wohnung — denn die ist es, die leer wird, — wieder vermieten will? Na, natürlich! Sie sind ja charmante Herrschaften. Noch eins, die Leute mit dem Klavier und der Nähmaschine sind längst nicht mehr da. Jetzt werden Sie wirklich ruhig wohnen!“



Der Bär.

Im Polen brummt ein wilder Bär:
Ihr Vienen gebt den Honig her, —
So hat es einst geklungen. —

Im Osten brummt ein grimmer Bär:
Mongolen gebt Provinzen her, —
Also wird jetzt geklungen!

Der Bär kommt von der Netva-Stadt,
Er ist durchaus ein Nimmersatt
Mit östlichen Interessen.

Er brummt und brummt und frißt dabei
Die ganze große Mandchurie
Und wird wohl mehr noch fressen! Bau-Bau.

Humor im Berliner Gerichtssaal.

Die Magen-Pillen.

Der stellungsfeste Kellner Friedrich Manke stand wegen Betruges vor dem Richter. Sein Anzug besteht aus einer zu kurzen, schwarzen, unten ausgefranzten Hose, einer schwarzen Weste, aus deren weitem Ausschnitt ein sehr zweifelhaftes Chemiset alle Augenblicke herauspringt und aus einem Frack, auf dem ein geübtes Auge den Speisezettel für eine ganze Fastwoche findet.

Richter: Haben Sie denn keinen anderen Anzug als diesen?
Angell.: Offen gestanden, Herr Gerichtshof, nee, aber wenn ich noch 'n andern hätte, ich hätte mir doch nicht erlaubt, ohne Schniepel vor det hohe Gerichtswasir'n zu erscheinen!

Richter: Also, Sie sollen den Gastwirth Schmölzer betrogen haben?

Angell.: Betrogen? — Uf keene Fälle nich. Ueberhaupt is die ganze Angelegenheit nicht werth, weil se falsch is, denn passen Se mal acht. Wir hätten se uf wat ganz andersch dallagen müssen, jejen mir hätten se uf'n Naburarzt druf bahandeln müssen, for meins'wejen uf Kurvasfucherei, wie't heeßt, da hätte ich mir mit'n jehwillen Stolz vabesendirt, aber uf Betrug, da bin ich nicht feisch. Ne. det hätte nich kommen dürfen.

Richter: Waren Sie bei dem Gastwirth Schmölzer in Stellung?

Angell.: Jott bewahre, Se meen, det id meine Stellung vamißbraucht hätte? I wo, id war man als Fast 'n bisten bei ihm in seine Budike. Un dann kam et so. Wat der Budiker war,, der schnitt 'n Besichte wie Schlachtlahne mit Mostrich, uf eene Seite war't süß, uf de andre Seite ganz miesepetrich. Un nu fräht'n andrer Fast, wat den Wirth eejentlich ieber de Leber je-krabbelt wäre. „De Leber is jesund un frisch“, meente er, „aber er hätt's im Leibe.“ Damit meente er nämlich, er hätt's im Magen. Na, die Leute wissen manchmal alleene nicht, wo'n der Schuß drickt.

Richter: Nur weiter!

Angell.: Ich sage nu zu den Budiker, det er Rinozinsöl saufen mißte, nee, saachte der andre Fast, det Zeuchs, det schmeckt nich, er soll sich man Magenpillen aus de Apotheke holen lassen. Nu bot id mir jleich an, die Pillen zu holen un der frante Budiker jab mir 'n Zweemarsstide un id lief los. Unterwejen, da simlierte id, det den Wirth wohl jar nicht fehlen dhäte, det war man Einbildung von den Mann un kam uf den Gedanken druf, id kann ihn ja ooch mit de Einbildung kuriern, un dat scheene Geld for die Magenpillen war ja doch rausjeschmissen. Aber weil der mi Pillen ha'm wollte, mußte er ooch Pillen kriegen. Ich loofte also zwee Schrippen, jeh' mit die Schrippen in eene Rotunde, da sieht mir doch Keener nich, un wie id so abjeschlossen sah von de Welt, da knechtschte id det Weeche von die Schrippen zu'n Deech un machte so Stüderz wanzig Pillen draus. Damit iing id denn in 'ne Drogenhandlung un ließ mir 'ne leere Schachtel schenken, leechte die Pillen rin und fligte wieder zu'n kranken Budiker. Der fraachte mir, wat die Pillen kosten un id in meine Bescheidenheit habe blos een Meter funzig for jerechnet un een Junzighpfennigstide radähr jeje'm. Aber det fand der Mann nicht zu dheier. Nu machte er die Schachtel uf. „Heu Deibel“ meente er, „die Dinger sehn aber effig aus“. Un damit will er sich ooch schon eene rauslangen, aber wie er eene anfäht, fleben die andern alle dran um, meen Pech war't, dat die andern zujeloosen kamen un det eener von die 'n Bäderjeselle war, der brillte jleich los: „Det is ja ganz ewehnjlicher Deech!“ Un da friechten se mir zu packen un datobachten mir, un knöpften mir det iebrie Geld ab un zeichten mir uf't Präsidium an, wo se mir doch so wie so nich jut besehn könn!

Der Angeklagte wird zu 14 Tagen Gefängniß verurtheilt.

Angell.: Gens dastehe id immer noch nich, wo da wat von Betrijerei mang is, doch man blos Kurvasfucherei.



Seiteres aus der Schule.

In einem rheinischen Weinorte amtirte ein junger Lehrer, der mit einem „Ortsmädchen“ verlobt war. Zu Ostern kam des Lehrers zukünftige kleine Schwägerin zur Schule, und als er die Kleine, wie alle anderen neuen Schülerinnen, nach ihrem und der Eltern Namen fragte, machte Mariechen ein gar erstauntes Gesicht, und dann fragte sie:

„Ach Du brauchst mich zu frage, Du kimmst doch oll zu unserer Anna!“

Ein Schuldirektor inspizirte eine Klasse, in der auch sein Neffe unterrichtet wurde. Er stellte folgende Fragen:

„Müller, wie heißt „Die Frau“ auf Französisch?“

„La femme!“

„Schulze, wie heißt „Deine Frau?“

„La femme!“

„Lehmann, „Seine Frau?“

„Sa femme!“

„Run, Julius, und „Meine Frau?“

„Tante Therese!“

Nachtgebet. Nora sitzt Abends in ihrem Bettchen und spricht ihr Nachtgebet. Da höre ich, wie sie betet — Worte sich nach eigenem Gutdünken zurechtlegend:

„Hab' ich Unrecht heut gethan —

Geht's Dich, lieber Gott, nichts an.“

Bersärfte Strafe. Gefangener: „Ach, Herr Wärter, bringen Sie mich blos nicht in die Zelle Nr. 26.“ — Wärter: „Warum denn nicht?“ — Gefangener: „Weil man da die Tochter vom Herrn Direktor singen hört.“

In der Schule. „Was ist ein Staatsmann?“ fragte der Professor in der dritten Gymnasialklasse. — „Einer der Reden hält“, antwortete ein Schüler. — „Um, nicht schlecht“, bemerkte der Professor; „aber doch nicht ganz richtig — ich z. B. halte ja auch Reden und bin kein Staatsmann. Also?“ — „Einer, der gute Reden hält!“ rief ein anderer Schüler schnell.

Vorstellung. „Gestatten Sie mir, mein Herr, mich Ihnen vorzustellen — Doktor Müller!“ — „Ah, schön! Doktor vom kurzen oder langen Brose?“ — „Mediziner.“ — „Aha also ganz gewiss!“

Guter Rat.

Ein amerikanischer Farmer, der mit hundert Dollars in der Tasche einen Viehmarkt besuchte, gebrauchte die Vorsicht, diese Summe dem Wirt des Gasthauses zu übergeben, in welches er einkehrte. Als er am andern Tage das Geld vom Wirt zurückverlangte, erklärte dieser, er wisse nicht, was für hundert Dollars er meine, er habe keine solche Summe erhalten. Der Farmer ging zu dem besten Advokaten des Ortes, und bot ihm zwanzig Dollars, wenn er ihm wieder zu seinem Gelde verhelfe. „O, das wird sich machen, mein Freund“, sagte der Advokat, „aber Sie müssen etwas Geduld haben. Sprechen Sie höflich mit dem Gastwirt und sagen Sie ihm, Sie hätten Ihr Geld wahrscheinlich wo anders zum Aufheben gegeben. Nehmen Sie aber einen Freund mit und übergeben Sie dem Wirt in Gegenwart desselben nochmals hundert Dollars. Dann kommen Sie wieder zu mir.“ Der Farmer tat, wie ihm geheißen und fand sich dann wieder bei dem Advokaten ein. „Aber“, sagte er, „ich sehe nun noch nicht ein, was ich dadurch gewonnen habe, wenn ich auch mein zweites Hundert wieder bekomme.“ — „Sie sollen es gleich erfahren“, erwiderte der Advokat; „jetzt gehen Sie hin und verlangen Sie von dem Wirt hundert Dollars ab, aber erst, wenn Sie ihn allein treffen.“ — Der Farmer packte die Gelegenheit ab, wo er den Wirt unter vier Augen sprechen konnte, und dieser gab ihm ohne weitere Umstände hundert Dollars zurück. Der Farmer zeigte dem Advokaten das zurückerhaltene Geld. „Gut“, sagte der Jurist, „jetzt gehen Sie nochmals hin, aber in Begleitung Ihres Freundes, und verlangen Sie von dem Wirt die hundert Dollars, die Sie ihm vor dem Zeugen übergeben hätten.“ Der Bauer tat dies, und der spitzbüßische Wirt, der sich überlistet sah, gab sofort die früher abgeleugnete Summe heraus.

Auch ein Beruhigungsmittel. Ein Arzt fand, daß sein Patient sich nur langsam besserte, weil die nie stillstehende Zunge seiner Frau ihm keine Ruhe ließ. „Der Kranke bedarf vor allem der Ruhe“, sprach er zu der Redseligen, „darum habe ich hier einige Morphiumpulver verschrieben.“ — „Schön, und wann soll er sie nehmen?“ fragte die Frau. — „Er? Nein, er soll sie nicht nehmen, sondern Sie“, erwiderte der Arzt gelassen.

Wie er sich herausredet. Ein Kaufmann befand sich immer in Fehde mit einem auf seinem Comptoir arbeitenden „Volontär“, der nach seiner Meinung ein viel zu unordentliches Leben führte, als daß er je gedeihen werde. „Sie werden sich noch an den Galgen bringen!“ sagte er oft im Zorne zu ihm. Nach etwa zwölf Jahren erhielt er eines Tages den Besuch dieses ehemaligen Volontärs, der schon „Kommerzienrat“ geworden war. „Sehen Sie“, bemerkte der Kaufmann lächelnd, „ich hatte es Ihnen immer gesagt, daß Sie einstmals hoch steigen würden!“

Aus der Kinderstube. Papa: „Lucy, Du bist wieder schwer unartig gewesen und ich muß Dich diesmal bestrafen.“ Lucy: „Aber bitte, lieber Papa, gib mir erst Lachgas!“ — „Gedehen“, sagte der kranke Fritz zu seinem Schwesterchen, „Du weißt doch, Mama sagte, ich solle Dir immer etwas davon geben, wenn ich etwas Gutes hätte. Da, nimm ein paar Löffel von meiner Medizin — ich geb' Dir's gerne.“

Gerechte Kritik. Als das Telephon noch etwas ganz Neues war, sollte einer fürstlichen Hoheit das Experiment der Uebertragung von Musik zu Gehör gebracht werden. Es war eine Militärkapelle in einem Saale aufgestellt worden und die Drathleitung ging nach dem weit von der Stadt entfernten fürstlichen Schlosse. Der Fürst kam. Das Reichen wurde gegeben. Die Kapelle spielte, es war aber kein Ton hörbar. Der Fürst lachte und ging weg. Es war eine Störung in der Leitung eingetreten. Mit fieberhafter Echnelligkeit wurde gearbeitet und nach zwei Stunden war der

Fehler beseitigt. Der Fürst wurde unterrichtet. Nun war aber die Kapelle inzwischen entlassen worden. Der Intendant, in seiner Verzweiflung, stellte sich hin und sang eine Operarie. „Ist's gehört worden?“ fragte er dann ins Telephon. „Jawohl“, rief der Fürst zurück, „ich habe den Gesang gut gehört, aber er war schlecht genug!“

Folgerung. Frißchen (einem Militärbegräbnis mit Musik beizuhohnend): Nicht wahr, die berühmten Männer werden auch alle mit Musik geboren, Mama?

Kindliche Anschauung. Trudchen wird eines Abends später zu Bette gebracht als gewöhnlich. — „Ach, liebe Mutter, heute laß mich nicht beten“, bittet sie. — „Weshalb gerade heute nicht?“ — „Ich bin so müde, und — der liebe Gott wird wohl auch schon lange schlafen.“

Immer nobel. Ella: „Also ihr wohnt jetzt Parterre?“ — Fella: „Bitte, mindestens Parterrell!“

Der verkannte Dativ. Lehrer: „Nun, Frißchen, wie heißt's: ich falle in die Spree oder ich falle in der Spree?“ — Frißchen: „Es heißt: ich falle in der Spree.“ — Lehrer: „Warum denn?“ — Frißchen: „Weil's „da tief“ ist.“

Professor: Müller, kennen Sie Schenkendorfs „Freiheit, die ich meine?“ — Müller: Welche meinen Sie denn, Herr Professor?

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt
Emil Voormert in Wiesbaden. Verantwortlich für die
Redaktion: Chefredakteur Moriz Schäfer, Wiesbaden.

Fidelitas.

Zeitschrift für gesellige Vereine und Privatkreise.
Enthält Lustspiele, Soloszenen, Couplets (mit Musik), Vorträge u. Gesellschaftsspiele u. dergl. Monatlich ein Heft.
Halbjährlich 2 Mk. Probeheft, 8 Stücke enthaltend, 40 Pf.

Der Gesangskomiker.

Couplets, Duette, Soloszenen etc. mit Noten. 32 Bände, über 400 Stücke enthaltend, jeder Band 1 Mk. Inhaltsverzeichnis gratis und franco.

Die besten

Deklamationen und komischen Vorträge.

10. Auflage. Geh. Preis 1 Mark 50 Pf.

Das Vergnügungseck.

1 Bd. Prologe und Eröffnungsreden bei festlichen Gelegenheiten. 1 Mk. — 2 Bd. Leitfaden für Dilettanten zum öffentlichen Auftreten. 1 Mk. — 3. Bd. Der Zaubersalon. Die interessantesten Kunststücke der Salomagi. Mit 122 Abbildungen. 2.40 Mk.

Die Bauchrednerkunst, Von Gustav Lund.

2. Auflage. Mit Abbildungen 50 Pfg. 871

Dresden u. Leipzig. C. A. Koch's Verlag

Rhein.-Westf. Handels- u. Schreiblehr-Anstalt

Rheinstraße
103 I.



Größtes und
renom.
Institut am
Platz.

Gründl. Unterricht in: eins., doppel., amerik. Buchführung, Rechnen, Korrespondenz, Wechsel- und Handelskunde, Kontopraxis, Schönschreiben, Stenogr., Maschinenschreiben. Erfolg garantiert. Zeugnis und Empfehlungen. Stellenvermittlung kostenlos.

Die Damenkurse werden von Frau E. Schreiber geleitet.
7445 Die Direktion.



Nr. 17.

(2. Beilage)

Donnerstag, den 21. Januar

1904

Süsse Föhren.

Von Albert Graf von Schlippenbach.

(Mit Genehmigung des Verlages von „Dies Blatt gehört der Hausfrau, Berlin S.W. 13.)

(Schluß.)

Nachdruck verboten.

„Zurück!“ rief der Beamte warnend — aber es war zu spät. Klatschend sauste die Brante des zornigen Gesellen wieder und wieder in das Bassin, so daß uns eine Fluth seines schmutzigen Inhalts überschüttete. Wie ich später hörte, beliebte das Thier auf diese Art dem Publikum gegenüber sein Mißfallen zu äußern, daß ihm, nach seiner Ansicht nicht genügend Brod gespendet wurde.

Vorläufig hatte ich allerdings keine Zeit, darüber nachzudenken, ob der Zornausbruch von Meister Bez berechtigt war oder nicht; ich mußte mir zunächst das übelriechende Wasser aus dem Gesicht wischen. Das ging ja noch, aber mein Anzug war über und über mit großen, nassen, lehmigen Flecken bedeckt, die natürlich nicht zu entfernen waren. Und wie sahen die Kinder aus! Die neuen Kleider konnten jetzt den Glauben erwecken, Janto und Grento hätten tagelang in einer Biegelei gearbeitet. Besonders die hellen Blusen hatten sich in triefende schmutzige Lappen verwandelt. Nicht besser ging es Chocholuszit, der nur höchst überrothet auf seinen — nein, meinen Anzug starrte, dessen Pracht für immer vernichtet schien.

„Joan! Bieh infamiges!“ schrie er plötzlich wüthend und er machte den Versuch, sich durch das Gitter in den Zwinger zu quetschen und den treulosen Freund aus der slowakischen Heimath durchzuprügeln. Rechtzeitig erwißte ich noch der Wärter am Thore und zog ihn energisch zurück, während das schlechte Gewissen den Vären in die äußerste Ecke des Zwingers trieb. Jetzt erschien auch endlich Karl. Athemlos kam er angelaufen. Unter dem Arm trug er ein großes Paket mit Brod. Entsetzt riß er die Augen auf, als er den Zustand unserer Kleider bemerkte. Mich streifte er allerdings nur mit einem flüchtigen Blick, aber beim Anblick der Knaben fing er laut zu jammern an.

„Ach Gott, ach Gott! Was hat man denn nur mit Euch gemacht, meine armen Kinderchen?“ flachte er und versuchte den Schmutz von den völlig verstummten und sehr niedergegeschlagen dreinschauenden Rängen mit dem Taschentuch abzuwischen.

„Wie konntest Du die unverständigen Knaben mit dem Gies, dem Slowaken, hier allein lassen?“ fragte ich streng.

„Ach, Herr Baron, die lieben Kinderchen baten mich, ihnen noch mehr Brod zu holen für den Vären und da —“

„Schon gut!“ unterbrach ich seinen Wortschwall — „Durch Deine Nachlässigkeit hätte hier das größte Unglück entstehen können.“

„Unglück?“ Karl wurde weiß wie eine frisch getünchte Wand.

„Wie ist denn das nur möglich?“

„Das wirst Du zu Hause erfahren“, schnitt ich ihm abermals die Rede ab. Dann forderte ich den Beamten auf, mich nach dem Direktionsgebäude zu begleiten. Unter dem Lachen des Publikums zogen wir Schmutzfinfen ab. Mir war, als müßte ich hier Spiebruthen laufen. Zum Glück war ich auf der Direktion bekannt. Nach wenigen Minuten konnten wir durch die sonntäglich gepuderte Menge, die uns lachend nachblickte, nach Hause gehen.

Froh, endlich meine Wohnung erreicht zu haben, wollte ich eben das Portal öffnen, als es sich aufthat, und in seinem Nah-

men die ebenso hübsche wie sarkastisch veranlagte Komtesse Ehrenfels erschien. Erstaunt, spöttisch musterte mich die junge Dame. Trotzdem wir auf jedem Ball die erste Francaise zusammen tanzten, lebten wir in beständiger Fehde. Und gerade ihr mußte ich in diesem Anzug begegnen! Sicherlich wußte es morgen halb Berlin W. Meinen Gruß erwiderte sie mit einem freundlichen Neigen des Kopfes, aber ich sah es wohl, sie biß sich auf die Lippen, um nicht aufzulachen. Vor Zorn knirschte ich mit den Zähnen und stürzte an ihr vorbei meiner Korridorthür zu, ohne zu fragen, wie ihr die gestrige Landpartie bekommen wäre. Mußte sie auch gerade heute auf die Idee kommen, ihre alte Erbtante hier im Hause zu besuchen!

Durch diese Begegnung noch mehr erregt, begann ich, alle spöttischen Blicke endlich entzogen, ein fürchterliches Strafgericht. Zuerst kam mein Karl daran, dann der Slowake, endlich die Vuben. Jeder einzelne erhielt eine fulminante Rede, bei der ich Karl in meinem Zorn einen alten Idioten hieß, den Slowaken mit einer Tracht Prügel bedrohte und Janto und Grento eine solche von ihrer Mutter in Aussicht stellte. Alle vier Uebelthäter, selbst mein Diener, der sonst stets das letzte Wort behielt, schienen völlig zerfnirscht.

„Und nun — laßt das infame Affenvieh ein, sonst schieße ich es todt!“ schloß ich meine donnernde Philippika und ging mit einer grobhartigen Handbewegung in mein Schlafzimmer. Ich fürchtete, es würde sich nun ein greulicher Lärm bei der Affenjagd erheben, aber es blieb alles ruhig. Wagte selbst Chocholuszit nicht, das wüthende Thier zu greifen? Nach wenigen Minuten erschien mein Karl.

„Wie lange soll das böse Beast denn noch in der Stube dort herumtoben?“ herrschte ich ihn, durch meinen heutigen Sieg über ihn sicher gemacht, an.

„Böses Beast?“ Karl sah mich mittheilend an. „Peterchen ist das sanfteste, gehorsamste Thierchen der Welt. Ein Pfiff genügt, und es kam sofort zu Chocholuszit. Wahrscheinlich hat er einen Schreck bekommen, als der Herr Baron in das Zimmer stürmte. Mit solchen Thieren muß man freilich umzugehen verstehen“, fügte er belehrend hinzu, als sei er Hagenbeds rechte Hand. Dann ging er, ohne mich eines Blickes zu würdigen, wieder hinaus.

Zum Thierbändiger hatte ich also anscheinend kein Talent. Nachdenklich begann ich mich auszuziehen zum dritten Mal am heutigen Tage. Meine Sommergarderobe war erschöpft. Außer Frack und Smoking stand mir nur noch mein Morgenkostüm zur Verfügung. Drei Anzüge waren völlig beschmutzt, den vierten besaß seit einigen Stunden Herr Chocholuszit zugesu. Plegelkinder schienen mir auf die Dauer etwas zu theuer zu sein. Ein Monat in dieser Weise, und ich wäre pekuniär ruiniert. Aber gottlob, morgen kam ja Gerda, dann hatte ich meine Vaterrolle ausgespielt. Ich fing an den Krawattknoten zu begreifen. Ob meine Lackstiefel wohl noch heil waren? Würde es Karls Kunst gelingen, einen Anzug wenigstens soweit zu reinigen, daß ich mich morgen ins Bureau begeben konnte? Oder mußte ich mich krank melden? Welche Ueberraschungen standen mir für den Abend noch bevor?

Diese beiden Brüder legte ich mir vor, während ich die Nacht wechelte.

Als ich nach einiger Zeit in das Wohnzimmer trat, sahen Janko und Orenko rein angezogen und artig, als könnten sie kein Wässerchen trüben, zusammen auf einem Stuhl und besahen sich die Bilder eines Prachtwerkes, während Karl sie mit verliebten Blicken betrachtete. Wirklich, die Bengel sahen wieder ganz reizend aus. Offensichtlich hatte mein alter Getreuer noch etwas Passendes für sie in dem Niesenpaket aus dem Vazar gefunden. Sie waren somit glücklicher daran, als ich. Wohl bemerkte ich die bittenden, Verzeihung stehenden Blicke der Jungen, aber ich that, als sähe ich sie gar nicht. Sie verdienen eine gelinde Strafe. Hinter meiner Zeitung sah ich dann, wie die Knaben leise miteinander tuschelten, nachdem Karl, mit einem mißbilligenden Blick auf mich, das Zimmer verlassen hatte.

„Onkel Heinz!“ Ich sah auf. Die kleinen Verbrecher standen vor mir.

„Was wollt Ihr?“ Ich versuchte meiner Stimme einen möglichst ernsten Klang zu geben.

„Onkel Heinz, hau uns lieber tüchtig durch, aber sieh nicht mehr so böse aus. — Papa machte es auch so, und dann war er wieder gut. — Bitte, bitte, Onkel Heinz!“

Konnte man wirklich den Mangel böse sein? Nein, es war unmöglich! Aber ehe ich noch ein Wort sprechen konnte, sahen die Jungen schon auf meinem Schoß und schmiegen sich zärtlich an mich. Sie mußten meine Miene also ganz genau studiert haben. — Hübsch wäre es doch, solche Kinder sein eigen nennen zu können! — Was bedeutet ein gelegentlicher Aerger im Vergleich zu dem Glück, von Kindesliebe umgeben zu sein? Ich seufzte tief auf und fand das Geschick eines Jungesellen ungemein beklagenswerth.

Als Karl später kam und uns drei in voller Einigkeit fand, hellte auch sein Gesicht sich wieder auf. Auf meine Frage nach dem Slowaken, berichtete er sodann, Jusszu mache sich in der Küche durch Plündern alter Töpfe, von Messern und anderen häuslichen Gegenständen ungeheuer nützlich. Peterchen, das liebe Thier, dagegen schlafe ruhig, in eine Decke eingewickelt. Hoffentlich nicht in meiner Bettdecke, dachte ich bei mir, sprach es aber nicht aus, um meinen Karl nicht zu erzürnen.

Das Abendbrot verlief äußerst fröhlich und ohne unliebsame Störungen. Janko und Orenko aßen wieder mit unvergleichlichem Appetit. Nur einmal passirte es letzterem, daß er im Eifer mit der Hand in die Schüssel voll Schlagahne griff, die Karl fürsorglich, trotz der Sonntagsheiligung, irgendwo aufgetrieben hatte, und sich dann vergnügt die Finger abzulecken begann, was ihm einen strafenden Blick des älteren Bruders eintrug. Nachdem die Kinder gesättigt waren, gingen wir wieder in den Salon.

„Wann geht Ihr denn gewöhnlich zu Bett?“ forschte ich. Eigentlich hatte ich Lust, noch ein Glas Bier in der Nähe zu trinken. Mit Rücksicht auf meine zerstörte Garderobe mußte ich diese Idee allerdings aufgeben, hätte aber gern ungestört noch einige Briefe geschrieben.

„O, bei Mama mußten wir immer um halb neun Uhr schlafen gehen. Der Krawattkovich sperre uns aber oft schon um sieben ins Zimmer ein und ging dann mit seiner Frau fort. Da er meist spät nach Hause kam, kletterten wir entweder aus dem Fenster und tollten auf der Straße herum, oder suchten uns sonst irgendwie die Zeit zu vertreiben. Vor zehn Uhr gingen wir selten ins Bett“, berichtete Janko.

„Hat denn Euer Lehrer das nie gemerkt?“

„Nein, der kümmerte sich Abends nicht mehr um uns. Einige Male kamen wir sogar später heim als er.“

„Wie gelangtet Ihr denn ins Haus hinein?“

„Auf demselben Wege, wie wir durchbrannten. Am Blüthleiter entlang. Das ging famos.“ Orenko lachte vor Vergnügen laut auf.

„Nun wollen wir aber wieder die alte Zeit einführen, wie Eure Mama es wünscht“, entschied ich. „Es ist jetzt acht Uhr. In einer halben Stunde geht's zu Bett. Nicht wahr, Jungs?“

„Ja, Onkel Heinz. Aber —“ Janko stockte plötzlich und sah mich fragend an.

„Habt Ihr noch irgend einen Wunsch, dann sagt ihn frei heraus“, ermunterte ich den kleinen Karl.

„Papa spielte immer noch mit uns vorm Zubettgehen“, meinte er zögernd.

„So? Was spielte er denn mit Euch?“

„O, allerlei. Am liebsten spielten wir Varenjagd oder Kamelreiten.“

„Varenjagd? Kamelreiten? Wie machtet Ihr denn das?“

„Papa lief auf allen Vieren im Zimmer herum und brummte fürchterlich, wenn er den Varen machte“, erzählte Orenko mit vor Vergnügen leuchtenden Augen. „Wir waren die

Wir gestieg, wenn es ihm aber gelang, und in eine Ecke zu drängen, dann fröh er uns auf.“

„Natürlich that er nur so“, belehrte mich Janko.

„Und das Kamelreiten?“

„Dann lief Papa auch auf allen Vieren, und wir saßen auf seinem Rücken. Er versuchte dann uns abzuwerfen, aber wir hielt uns fest und gaben ihm die Sporen.“

Armer Vojsek! Ich habe dich bitter gehaßt. Jetzt verzeihe ich dir. Dein frühzeitiger Tod war sicherlich die Folge dieser auf die Dauer etwas anstrengenden Kinderspiele. Dazu gehören ja Lungen und Rippen von Eisen. Du starbst, ein Opfer deines Berufs als Vater. Ja, Vojsek, ich vergebe dir von Herzen.

„Willst Du auch mit uns spielen, Onkel Heinz?“ Jankos bittende Stimme weckte mich aus den trüben Betrachtungen.

„Ach, bitte, Onkel Heinz, thue es“. Wieder sahen mich Gerda's Augen in doppelter Auflage bittend an.

Noch einen schmerzlichen Blick warf ich auf meine letzten Hosen und Sammetjackett, dann lag ich auf den Knien. Jauchzend stürzten die Mägen auf mich zu und zerrten mich hin und her. Ich merkte daraus, daß wir „Varenjagd“ spielten. Getreu der mir zugebachten Rolle fing ich möglichst laut zu brummen an und versuchte, die ebenfalls auf allen Vieren herumrasenden Buben in eine Ecke zu drängen. Allmählich kam ich dabei selbst in Eifer; der Schweiß perlte mir schließlich auf der Stirn, mein sonst so sorgfältig gescheiteltes Haar hing in Strähnen über das Gesicht. Wie natürlich die Bengel's bellen konnten! Fabelhaft! Es war nur ein Glück, daß niemand unter mir wohnte. — Da — beinahe hatte ich Orenko erwischt. Gewandt wie ein Hal, glitt er mir unter dem Leib fort und raste jauchzend und bellend davon, während Janko mich zerrte, daß mein Jackett in seinen Nähten krachte und mein Hemdkragen aufsprang.

Bei dem Höllenlärm hatte ich nicht gehört, daß die Thür ausgegangen war, ich war auch viel zu eifrig mit der Bekämpfung meiner Widersacher beschäftigt. Erst ein lauter Schrei Orenko's ließ mich aufschauen. Mein Gott! Täuschten mich meine Augen? Aber schon war Janko aufgesprungen, turnte mit einem Niesen über meinen Rücken und stürzte mit dem Jubelruf: „Mama! Mama!“ auf die Gestalt dort in der Thür zu, die die beiden Knaben an sich prekte.

Ich war zunächst derart überrascht, daß ich vergaß, mich zu erheben. Die Kniee und die Hände auf den Boden gestützt, starrte ich die Erscheinung an.

„Heinz! Heinz! Mein lieber, alter Heinz!“ Gerda stand vor mir. Jetzt besam ich Leben. Wie's zugeht, weiß ich nicht, aber auf einmal lag Gerda in meinen Armen, und ihre und meine Lippen fanden sich zum Kuß. — Wir waren ja wie Bruder und Schwester aufgewachsen! —

„Heinz, Heinz! Mein lieber Heinz“, flüsterte Gerda. Dann machte sie sich frei, reichte mir Leide Hände und sah mir strahlend in die Augen. Ja, das war meine Gerda, nur schöner, frauenhafter geworden, das waren vor allen Dingen ihre lieben, schönen Augen. Die Kinder jauchzten vor Freude und tanzten um uns herum, und an den Thürpfosten gelehnt stand mein alter Karl. Die Hände hatte er gefaltet, er seinen großen Mund suchte es ganz merkwürdig, ein paar große Thränen ließen ihm über die runzligen Wangen. Und dann kam Chocholuzik hereingestürzt. Ein gurgelnder Laut rang sich aus seiner Kehle, als habe ihm die Freude die Sprache geraubt. Vor seiner geliebten Herrin lag er auf den Knien und küßte immer wieder den Saum ihres Kleides.

Die Sehnsucht nach den Kindern hatte Gerda einen Tag früher zur Abreise getrieben. Auch die Besorgniß, ich könnte vielleicht doch vertriebt sein, war plötzlich in ihr aufgestiegen und hatte ihr keine Ruhe gelassen. Nach Ankomst im Hotel, wo sie die kleine Chyla unter der Obhut der Wonne und der Jungfer zurückließ, war sie zu mir geeilt. Karl öffnete auf ihr Klingeln, das wir beim Herumtollen überhörten. Statt aller Antwort auf die hastige Frage nach ihren Kindern brückte er die Thür zum Wohnzimmer leise auf, in dem ich mit den Knaben auf der Erde herumkollerte.

Zum Glück hatte Karl einen Anzug soweit gereinigt und getrocknet, daß ich Gerda nach dem Hotel begleiten konnte. Sie bestand darauf, die Knaben mitzunehmen. Chocholuzik besorgte in einer zweiten Droschke das Gepäck.

Die kleine Chyla war ein entzückendes Kind. Bärtlich legte sie ihre Armechen um meinen Hals und bot mir ihre Lippen.

Dann wurden die Kinder zu Bett gebracht.

Als ich mich gegen elf Uhr verabschieden wollte, traten wir noch einmal an die Betten der friedlich schlafenden Geschwister.

„Ich danke Dir, Heinz, für alle Liebe und Rücksicht, die Du mit meinen Kindern hattest“, flüsterte Gerda und reichte mir die Hand.

Nur eine Negerin.

Ägyptisches Erlebnis von Robert Kraft.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

„Was hast du hier zu suchen? Warum bestiehlst du mich? Weißt du nicht, daß du unrecht tust?“ Alle diese Fragen wollte ich wohl stellen, zugleich mit der Absicht, Topsy ins Gewissen zu reden, ich kam aber nicht dazu. Unbefangen blickte mich Topsy an, und kaum waren die ersten Worte in dem gewöhnlichen Kladderwatsch über meine Rippen gekommen, als sie in ein furchtbares Gelächter ausbrach. Sie lachte, daß ihr die Tränen über die schwarzen Backen kugelten, und ich — ich mußte mitlachen und war entwasfnet.

Seit jenem Tage, da ich Topsy aus den Händen der wütenden Signora befreit, verdoppelte sie ihre Dienstwilligkeit gegen mich, die sie schon von vornherein gezeigt hatte. War sie schon früher dem „Anglefi“ behilflich gewesen, so sie nur konnte, so wurde sie jetzt förmlich meine Sklavin, mein Schatten, der auf Schritt und Tritt zu folgen suchte. Für Philippis Hausstand existierte sie überhaupt nicht mehr, Topsy widmete sich einzig und allein meiner Bedienung.

Wo ich innerhalb des Dorfes auch stand, sah oder lag, immer befand sich Topsy in meiner unmittelbaren Nähe, die Augen unverwandt auf mich geheftet, diese großen, schönen Augen in dem häßlichen Gesicht. Kam ich des Abends vom Werkplatz, so stand sie schon wartend am ersten Hause des Dorfes. Bei meinem Anblick lief sie mit einem unartikulierten, heiseren Schrei auf mich zu, führte meine Hand an Rippen und Stirn — der arabische Willkommengruß — rannte mir schnellfüßig voraus, und bei meinem Eintritt in den Hof fand ich schon warmes Waschwasser für mich bereit stehen. Topsy reichte mir Seife und Handtuch, sie holte frisches Wasser, eilte geschäftig hin und her, und konnte sie einmal meine Hand ertuschen, so führte sie dieselbe schnell an ihre Stirn.

Dann brachte sie mir das Abendbrot, wischte den Stuhl, auf den ich mich setzte, ab, ebenso wie den Teller, von dem ich essen sollte, und wollte mir Signora Philippis einen zur vollständigen Tafel gehörigen Gegenstand bringen, so riß Topsy ihr denselben mit einem Bornesruf aus der Hand. Während des Essens stand sie hinter mir und bediente mich. Nach dem letzten Bissen griff sie in meine Tasche, zog das Tabakstui hervor und drehte mir Zigaretten. Dabei nahm sie einen Anteil für sich selbst, als gehöre sich das so. Plauderte ich dann noch eine Zeitlang mit Signor Philippis, so kauerte Topsy am Boden und wendete ihr glänzendes Auge nicht von mir.

Stand ich am Morgen auf, so war schon mein Kaffee fertig, und frisch gewaschene Sachen lagen für mich bereit. Mit einem Handkuß wurde ich entlassen. Drehte ich mich weitab vom Dorfe noch einmal um, so wußte ich, daß ich Topsy am letzten Hofe stehen und mir nachblicken sah.

Die Zeit während meiner Abwesenheit benutzte Topsy dazu, die Decken meines Bettes auszuklopfen und meine K'ider zu waschen, denn in jenen Gegenden zieht man sich jeden Tag von Kopf bis zu Füßen frisch an. Sie machte dies mit einer Sorgfalt, daß sie zu etwas anderem überhaupt keine Zeit mehr hatte. Die Decken konnte sie hundertmal hintereinander ausklopfen, und nicht eher ruhte sie, als bis sie faltenlos und wie gebügelt auf meinem Bett lagen.

Nach bestahl sie schließlich nicht mehr, andere aber nach wie vor. Oft bot sie mir Zucker und Zigaretten an, und sie sagte ganz offen, daß sie das gestohlen habe. Nahm ich es nicht an, so steckte sie es unter meine Bettdecke oder schmuggelte es mir heimlich in die Taschen. Einmal waren dieselben bis zum Hals mit Kandiszucker angefüllt. Zurechtweisen oder ermahnen konnte ich sie nicht, denn sie fing sofort zu lachen an.

Topsy begann sich auch zu schmücken. Sie puhte sich mit gestohlenen bunten Bändern und öfter denn je tauchte sie die schmutzigen Hände in meinen Buttertopf, um sich Hände und Haare zu salben. Ob sich in das Herz der Negerin ein anderes Gefühl als Ehrfurcht, das der Liebe zu mir geschlichen hatte — ich weiß es nicht. Aber es ist höchstwahrscheinlich. Ich hatte nicht Zeit, es zu erörtern.

Stettin. —
Statt aller Antwort sank mir die Jugendliebte ans Herz.
— Ende. —

Die Hitze war an jenem Tage unerträglich, und mich erfaßte infolge davon ab und zu ein Schwindel. Gegen Mittag blickte ich in das Kesselfeuer, die Hitze schlug mir entgegen, ich fühlte, wie sich das Blut nach dem Kopf drängte und ohnmächtig brach ich zusammen.

Als ich erwachte, war ich im arabischen Hospital in Kairo und in der Behandlung eines englischen Arztes. Zwei Tage lang hatte ich, von einem Hitzschlag getroffen, schon beschinnungslos dagelegen. Ehe ich das Hospital verlassen durfte, vergingen vier Wochen. Während dieser stillen Zeit schmiedete ich neue Pläne für die Zukunft. Kam ich nach Zum-el-Bagger zurück, so war die Arbeit wohl so ziemlich beendet, erspart hatte ich mir gegen zwanzig Pfund Sterling, und mit diesen wollte ich mir erst Kairo ansehen und mich dann nach dem wildreichen Oberegypten begeben, um dort den Freuden der Jagd zu huldigen, was ich später auch ausführte. Besuch empfing ich im Hospital nicht, an Topsy, die armselige Negerin, dachte ich mit keinem Gedanken.

Endlich wurde ich als geheilt entlassen. Mich des Vollbesitzes meiner Kräfte erfreuend, vermied ich die Eisenbahnfahrt und ritt nach Zum-el-Bagger auf einem gemieteten Esel, wozu ich, immer Trab reitend, über vier Stunden gebraucht. Der Weg war abscheulich, steinig und durchlöchert, und an einigen Stellen hatten arabische Köpfe ihre zerbrochenen Scherben abgeladen.

Zuerst begab ich mich nach dem Werkplatz, wo ich von den Ingenieuren mit Herzlichkeit empfangen wurde. Das Gerücht wäre zuerst umgegangen, sagte man mir, ich sei im Hospital gestorben, was sich bei genauer Nachfrage glücklicherweise nicht bestätigt habe. Ich nahm Abschied, ließ mir meinen rückständigen Lohn auszahlen und ritt nach Zum-el-Bagger hinein. Signor Philippis war inzwischen schon entlassen worden. Wenn Mitt durch das Dorf glück einem Triumphzug, die guten Leute hatten mich lange Zeit für tot gehalten. Am meisten freuten sich Signor und Signora Philippis, als sie mich wiedersehen.

Und dann erfuhr ich etwas, was mir noch jetzt das Herz erzittern macht, denke ich daran.

Als der heimkehrende Philippis die Nachricht von meiner Erkrankung brachte, heulte Topsy laut auf, rannte planlos hin und her und fragte jeden, wohin ich geschafft worden sei. Als sie das erfahren hatte, lief sie in derselben Nacht noch, so wie sie ging und stand, nach Kairo und erreichte die Pforten des Hospitals bei Sonnenaufgang. Gestig riß sie an der Klingel. In der Meinung, ein Kranker müsse untergebracht werden, öffnete man ihr. Sie bat, den „Anglefi“ sehen zu dürfen, der gestern aufgenommen worden sei. Er heiße „Chobech“ und käme aus Zum-el-Bagger. Mit einem Fluche und einem Fußtritt wurde die schmutzige staubbedeckte Negerin von dem Pförtner auf die Straße geschleudert.

Nach Deffnen der Tore hörte man endlich ihre Bitte an, und Topsy erhielt den Bescheid, daß Krankenbesuche nur Mittwochs und Sonnabends am Nachmittag stattfinden dürften. Topsy flehte vergebens um eine Ausnahme, für die verwahrloste Schwärze existierte eine solche natürlich nicht.

Da kauerte sich Topsy an dem Tore nieder und wartete von Montag früh bis Mittwoch nachmittag. Bobon sie unterdes gelebt hatte, konnte ich auch nicht erfahren. Vielleicht hat sie gebettelt, vielleicht gestohlen, ich vermute aber, daß sie gehungert hat. Als nach zwei Tagen die Besuchsstunde kam, fand sie auch keinen Einlaß, denn der Pförtner hielt ihr die allzeit offene Hand hin und verlangte erst seinen Bäckschiff, das heißt sein Trinkgeld, und als ihm Topsy nicht die kleinste Münze geben konnte, wurde sie abermals davon gejagt.

Mit blutrünstigen Füßen kam sie in Zum-el-Bagger wieder an. Stillschweigend nahm sie eine Tracht Prügel wegen ihres langen Ausbleibens hin und verrichtete ihre Arbeit, ohne einen Bissen über die Lippen zu bringen.

Am Sonnabendmorgen erspähte sie einen unbewachten Moment, wußte Philippis Notpfennig zu finden, erbrach die Kasse, entnahm ihr die größte Silbermünze, drei Schilling, und eilte spornstreichs abermals nach Kairo zum Hospital. Sie wollte den Anglefi aus Zum-el-Bagger sehen und sprechen. Der Araber nahm die Silbermünze, ging davon, aber nur, um das Geld in Sicherheit zu bringen. Zurückkehrend sagte er, um die Negerin los zu werden, ich sei schon gestorben.

Ein Sturm der Entrüstung empfing die Heimgekommene, die Diebin. Aber die erhobenen Fäuste sanken herab, als

...sammengeschrieben, ihre Withe wiesen flussende Wunden auf, und sich aufricht zu erheben, vermochte sie nicht mehr. Sie sank zusammen mit den ächzenden Worten: „Chobeht ma fieschl!“ (Robert ist tot); dann schleppte sie sich auf Händen und Knien nach meinem Bett und legte sich darauf. Der Schrecken über die Mitteilung stimmte meine Wirtsleute milder, man bot ihr Essen und Trinken an, aber sie verschmähte alles. Da geschah etwas, was man nicht für möglich gehalten: Topsy weinte.

Und Topsy stand nicht wieder auf. Am anderen Tage fühlte sich Philippi doch bewogen, den Arzt rufen zu lassen. Als dieser kam, war Topsy schon tot.

Der Arzt sagte, er könne nicht begreifen, woran sie gestorben sei. Die Wunden am Fuß könnten nicht daran schuld sein, da hätte ihr Rücken manchmal ganz anders ausgesehen. Ich aber begriff es.

Es ist etwas eigentümliches mit den Negerin. So lange sie frohen Mutes sind, ertragen sie mit Leichtigkeit Wunden und Anstrengungen, denen der Europäer unfehlbar unterliegt. Sind sie aber seelisch niedergedrückt, nagt in ihrem Innern ein heimlicher Schmerz, so gehen sie schon an den Wunden zu grunde. Hätte Topsy gehört, daß ich auf dem Wege der Besserung sei, sie wäre tanzend und lachend und völlig gesund heimgekommen.

Weit entfernt von dem arabischen Friedhof wurde Topsy begraben oder vielmehr eingescharrt. Nicht ein paar Bretter hatte man für einen Sarg übrig, nicht einmal in eine Decke brauchte die häßliche Negerin gehüllt zu werden.

Ein arabischer Junge führte mich nach der wüsten Grabstätte, die kaum ein kleiner, nackter Erdhügel verriet. Arme Topsy!

Kneipp's Heilkräuter, sowie alle Spezialitäten und Artikel zur naturgemäßen Heil- und Lebensweise kaufen Sie am sichersten besten und billigsten in dem dazu eigens eingerichteten Spezialgeschäft

Kneipp-Haus, Nur 59 Rheinstr. 59,

MÄNNER! **SANÖNGAPSELN** sind wirksam bei Harn- u. Blasenleiden (3 Phenyl salicyl 3 Ol Cub. 10 Santal 50 Caps) **PREIS 3 Mk.** Von Spezialärzten fortgesetzt gebraucht. Eine Privatlinik bezog 1901 5000, 1902 45000, u. bis Juni 03 36000 Stück. Viele Dankschreiben. Kein ähnliches Präparat kann sich solchen Erfolges rühmen. **VERSAND: APOTHEKE HOFMANN, SCHKEUDITZ-LEIPZIG.** In Wiesbaden „Taunus-Apotheke“, sowie in den meisten anderen zu haben. 848

Wiesbaden, im Januar 1904.

P. P.

Meiner werthen Kundschaft, sowie den geehrten Einwohnern von Wiesbaden und Umgegend hiermit die erg. Anzeige, daß ich mein Geschäft von Schulgasse 17 nach Wellritzstrasse 9

verlegt habe.

Für das mir bisher in so reichem Maße entgegengebrachte Wohlwollen bestens dankend, bitte ich, dassebe mir auch ferner gütigst bewahren zu wollen. 2973

Hochachtungsvoll
M. Eckhardt, Modes Wellritzstraße 9.

Allgemeine Sterbekasse zu Wiesbaden.

Samstag, den 23. Januar, Abends 8 1/2 Uhr:

Generalversammlung

im „Deutschen Hof“, Goldgasse hier.

Tagesordnung: 1. Jahresbericht. 2. Bericht der Prüfungs-Kommission. 3. Bericht der Kassenvororen. 4. Ergänzungswahl des Vorstandes. 5. Wahl der Rechnungs-Prüfungs-Kommission. 6. Wahl der Kassenvororen. 7. Feststellung des Budgets. 8. Beschlußfassung über das von der Kommission vorgelegende Statut. Um recht zahlreiches Erscheinen bittet

3657

Der Vorstand.

Ausverkauf

wegen Abbruch des Hauses und Aufgabe der Artikel nur noch diese Woche.

Salatöl, seither 60 Pfg., jetzt 45 Pfg. per 1/2 Liter,

Salatöl, seither 48 Pfg., jetzt 34 Pfg. per 1/2 Liter,

Salatöl, seither 40 Pfg., jetzt 30 Pfg. per 1/2 Liter,

Rüböl, seither 35 Pfg., jetzt 26 Pfg. per 1/2 Liter.

Conserven, Seife, Suppen-Artikel, Gewürze zu

Ankaufspreisen.

Cognac, Marke Scherer, wegen Aufgabe dieser Marke verkaufe mit 20% Rabatt.

Adolf Haybach,

Wellritzstraße 22.

3641

Eröffne am 23. Januar Wellmundstraße 43 (Neubau) ein Special-Geschäft in

Kaffee, Thee, Cigarren, Cognac und Weine.

Wiesbadener Consum-Halle,

Telef. 2957.

Moritzstrasse 16.

Telef. 2957.

Pr. Vollk. à St. 3, 4 u. 5 Pfg.

Datteln p. Pfd.

27 Pfg.

Berl. Rostmops, 10 St. 55 "

Orangen, pr. Dual., 6 St. 20 "

Sardinen p. Pfd. 28 "

Ital. Maronen p. Pfd. 15 "

Zuder p. Pfd. 22 "

Kornbrot 36, 38 "

Pflaumen p. Pfd. 25, 30 u. 40 "

Echtes Haus. Brot 27 u. 53 "

Bem. Obst p. Pfd. 30 u. 40 "

Petroleum p. Ptr. 18 "

Feigen p. Pfd. 25 "

Ng. bon. Karroffeln p. Pfd. 25 "

Bruch.

Aufschrift.

EIER

per Stück 4 Pfg.

3356

per Stück 2 Pfg.

7 Stück 10 Pfg.

per Schoppen 40 Pfg. empfiehlt

Säfuergasse 3.

J. Hornung & Co.,

Säfuergasse 3.

Achte g. reife Bauernkäse, St. 3 u. 6 Pfg.,

10 Stück 25 Pfg.

80/162

Limburger Rahmkäse, speckig, g. per Pfund 38 Pfg.

Feinste Süßrahmmargarine, per Pfd. 55, 60 und 80 Pfg.

Feinstes Salatöl, p. Sch. 40, 48 u. 60 Pf., Rübölvorlauf Sch. 28 Pf.

Feinste hellgelbe - eise bei 5 Pfd. 21 Pf., Krysallfoda 10 Pfd. 35 Pf.

Stearinlichter, Pfd.-Pack 55, 60 u. 75 Pfg. Schweineschmalz 50 Pf.

Telef. 125. J. Schaab, Grabenstr. 3.

Bestes amerik. dopp. raff. Salompetroleum, Kaiseröl in Kannen.

Freunden und Bekannten, sowie meiner werthen Nachbarschaft die ergebene Mitteilung, daß ich mit dem Heutigen Ecke Wald- u. Jägerstraße eine

Bäckerei

eröffne. Es wird mein Bestreben sein, durch Lieferung nur prima Waaren meine werthen Abnehmer in jeder Weise zufrieden zu stellen. Wiesbaden, den 16. Januar 1904. 3335

Achtungsvoll

G. A. Maldaner.

Gothaer Lebensversicherungsbank a. G.

Neue Satzung vom 1. Januar 1904:

Unverfallbarkeit vom Beginn der Versicherung an, Unauflösbarkeit und Weltpolice nach zwei Jahren.

Verwendung der Dividende wahlweise zur Prämien-ermäßigung oder — ohne neue ärztliche Untersuchung — zur Erhöhung der Versicherungssumme (jährlicher und selbst dividendenberechtigter Summenzuwachs).

3052

Vertreter in Wiesbaden:

Hermann Rühl, Luisenstraße 43.

Mittagstisch, fein bürgerlich,

empfehle von 60 Pf. an Privatbespeisung Wellmundstr. 46, I Ecke Wellritzstraße, auch im Abonnement in u. außer dem Hause.

2546

Frau Sprenger.